

ora et labora



67

Sommer 2023

Zeitschrift des Freundeskreises von St. Marienthal



Wer glaubt, ist nie allein! (Benedikt XVI)

Innenseite: *Titelbild Dreifaltiger Gott – Wandgemälde in der Großen Stube
Klosterstift St. Marienthal*

Rückseite: *Kreuzgang Südseite – Klosterstift St. Marienthal*

Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!

Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu. Informationen und Formulare finden Sie auch unter www.kloster-marienthal.de.

IMPRESSUM

Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz
kloster-marienthal@t-online.de www.kloster-marienthal.de

Redaktion: Pfr. Dr. habil. Andrzej Malachowski, Maria Michalk

Druck: Pfr. Dr. habil. Andrzej Małachowski

Ausgaben: zweimal jährlich

Preis: Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder freie Spende

Bankverbindung: LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft, Filiale Dresden

Konto-Nr. 8 29 13 22 BLZ 750 903 00

Alle Rechte liegen bei der Abtei St. Marienthal und den Verfassern.

INHALT

Grußworte

- Aus dem Freundeskreis 4
Pfr. Andrzej Malachowski
Aus dem Konvent 6
Sr. M. Elisabeth Vaterodt OCist/Äbtissin

Geistliches Wort

- Hl. Bernhard von Clairvaux 8
Papst Benedikt XVI

St. Marienthal und die Tradition der Zisterzienser

- Altäbtissin Regina Wollman OCist – In Memoria; ein Nachruf 13
Sr. M. Elisabeth Vaterodt OCist/Äbtissin
Von BMW ins Kloster – Schwester Maria Mechtild 18
Michael Kunze
Aufruhr in Königshain und Tötung eines Gerichtsschöffen 21
Frank Reske
Die neue Kongregation von der hl. Gertrud der Großen – Kloster
St. Marienstern 25
P. Johannes Müller OCist
Kongregationstreffen vom 31.05.bis 03.06.2023 im Kloster Langwaden 28
Sr. M. Franziska Schimmack OCist

Vorgestellt

- Pfarrer Leo Kopytto* 30

Aus dem Freundeskreis – Aus St. Marienthal

- Ein Freundeskreismitglied hat sich getraut 31
Barbara Hantschick
Freundeskreis unterstützt Kloster mit Frühjahrsputz 32

Impressionen

33

Liebe Freunde des Freundeskreises der Abtei St. Marienthal!

Im 11. Jahrhundert lag das Zentrum der Welt im französischen Burgund. Dort, im Benediktinerkloster Cluny, befand sich das zweite Zentrum des geistlichen Lebens der christlichen Welt neben Rom. Und in eben diesem Burgund entstand zu Beginn des 12. Jahrhunderts ein weiteres Kloster, das Scharen von Pilgern anlockte. Das Kloster befand sich an einem einsamen Ort, der auf Französisch Citeaux und auf Lateinisch Cistercium genannt wurde, was „jenseits des dritten Meilensteins“ bedeutet. Gegründet wurde es von drei Benediktinermönchen, Robert, Almeric und Stephen Harding, die später zu Heiligen erklärt wurden. Die Idee war, dass die Mönche nach den 500 Jahre zuvor vom heiligen Benedikt entwickelten Regeln leben sollten, d. h. Armut bis hin zur Askese, Lebensunterhalt durch die Arbeit der eigenen Hände, keine reichen Geldgeber, Spenden oder – wie wir heute sagen würden – Sponsoren.

Die zisterziensische Spiritualität entspringt einem tiefen Glauben an das Geheimnis des übernatürlichen Lebens. Die Bedingung der Existenz ist die Rückkehr des Menschen zu Gott. Die Zisterzienser verwirklichen diese Berufung durch stundenlanges Gebet, durch die Lektüre der Heiligen Schrift, der Schriften der Kirchenväter und der Schriften des Ordens. Sie meiden die Menschen und den Trubel der Welt, was in unserer Realität immer schwieriger wird, sie wollen bescheiden in kleinen Gemeinschaften leben, nach dem Prinzip *ora et labora* (beten und arbeiten),



in ihrem Leben wird der Eucharistie und der Mutter Gottes ein besonderer Platz eingeräumt. Als sich die ersten drei Mönche in der trostlosen Stadt Citeaux niederließen, stellte sich bald heraus, dass es viele Menschen gab, die sich für das asketische Leben interessierten. So



begann sich das Kloster zu beleben. Der heilige Bernhard von Clairvaux trug zum Aufblühen des Ordens bei. Im Jahr 1134 zählten die Zisterzienser mehr als 70 Abteien, 10 Jahre später bereits 345, am Ende des 13. – Jahrhunderts fast 700.

Historiker schreiben den Zisterziensern eine große Rolle bei der Zivilisierung des mittelalterlichen Europas zu, insbesondere des halbheidnischen, wilden, provinziellen Europas. Es waren die Zisterzienser, die die moderne Landwirtschaft lehrten; es waren die Zisterzienser, die die Gotik „erfanden“; es waren die Zisterzienser, die als erste Ziegelsteine zum Bauen verwendeten. Ihre Gebäude hatten eine charakteristische Form. Sie waren funktional und einfach gestaltet. Die langen Stunden des Gebets und der Kontemplation zwangen die Mönche dazu, Außenstehende zu beschäftigen. Die Zisterzienser begannen daher, Handwerksberufe zu lehren. Um die Klöster herum wurden Siedlungen errichtet. Zisterzienserschreiber schrieben mühsam päpstliche Dokumente, Gebetsbücher, Predigten, philosophische, theologische und medizinische Abhandlungen ab. Die Zisterzienserbibliotheken wurden mit Hunderten von wertvollen Handschriften bestückt. Die Zisterzienser gründeten die erste Universität in Paris, gefolgt von Oxford, Würzburg, Bologna, Prag, Wien, Heidelberg, Ende des 15. Jahrhunderts Mogiła bei Krakau, dem belgischen Löwen und Avignon in der Provence.

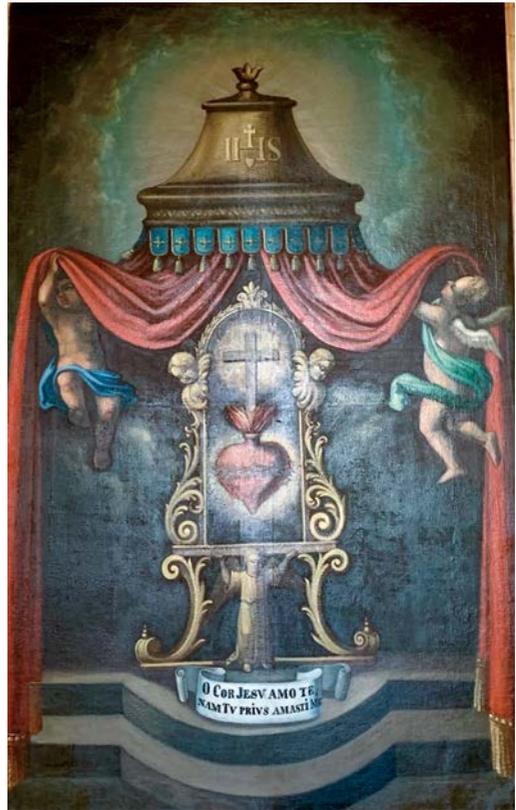
Pfr. Andrzej Malachowski

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Abtei,

zwischen Pfingsten und dem Sommeranfang schenkt uns die Kirche drei wunderbare Hochfeste: Die Heiligste Dreifaltigkeit, Fronleichnam und Herz Jesu, wobei in der Wahrnehmung wohl eher das Fronleichnamsfest herausragt in Verbindung mit der Verehrung des Heiligsten Sakramentes durch Prozessionen in der Öffentlichkeit.

Ich möchte heute unseren Blick auf das Herz-Jesu-Fest lenken, das wir soeben gefeiert haben. Die Verehrung des Herzens Jesu ist eher in der jüngeren Kirchengeschichte verankert – besonders im 18. Jahrhundert. In unserem Kreuzgang stellt ein großes Ölgemälde dieses Geheimnis dar: Das von Liebe brennende Herz unseres Herrn und Erlösers Jesus Christus wird zur Verehrung erhoben und dargestellt.

Die Kirche ruft uns zunächst in Erinnerung, dass das Herz Jesu am Kreuz durch die Lanze geöffnet wurde. Mit dem Herz als Sitz der Liebe offenbart uns Gott bis zum letzten Bluts- und Wassertropfen die Fülle seines Erbarmens. Jeder erste Freitag im Monat ist diesem Geheimnis gewidmet und es ist auch bei uns noch Brauch, dass wir dann die Herz-Jesu-Litanei beten. Mit jeder Anrufung dieser Litanei erschließt sich uns das Geheimnis der Liebe Gottes und bitten wir um Erbarmen. Je öfter wir diese Litanei beten, um so



mehr wird das Erbarmen Gottes unseren Alltag und all unsere Anliegen durchdringen. Freilich trägt nicht jeder das Gotteslob bei sich – auch nicht die kleine Ausgabe – obwohl es einen großen Gebetsschatz in sich birgt. Doch ein Handy mit Internetver-



bindung besitzen die meisten von uns. Wenn man „Herz-Jesu-Litanei“ eingibt, ist diese sofort präsent mit wunderschönen Darstellungen und kann jederzeit gebetet werden. Ein erster Schritt kann sein, bei unserer Redewendung „Herzliche Grüße“ – die wir ja häufig bei Telefonaten, Briefen, SMS-Mitteilungen oder Whats-App-Nachrichten verwenden, einen Gedanken an das Herz Jesu mit hineinzulegen. Unsere Grüße und Wünsche können nur dann von Herzen kommen, wenn in unserem Herzen das Herz Jesu einen festen Platz hat. Wir hoffen ja auch, dass unser Platz in Seinem Herzen ist. Würden wir sonst bitten: „Bilde unser Herz nach deinem Herzen“? So können unsere Wünsche zu Gebeten werden und dabei vertrauen wir, dass Gott sie erhört. Wenn wir das recht bedenken, erschließt sich uns damit eine wahrlich nicht schwere, aber große Möglichkeit, Liebe zu versenden, zu verschenken und sich in Gottes Liebe zu versenken, um dann mit Worten etwa, wie sie auf dem Spruchband des Gemäldes stehen, zu antworten: „O Herz Jesu, ich liebe dich, weil du mich zuerst geliebt hast.“

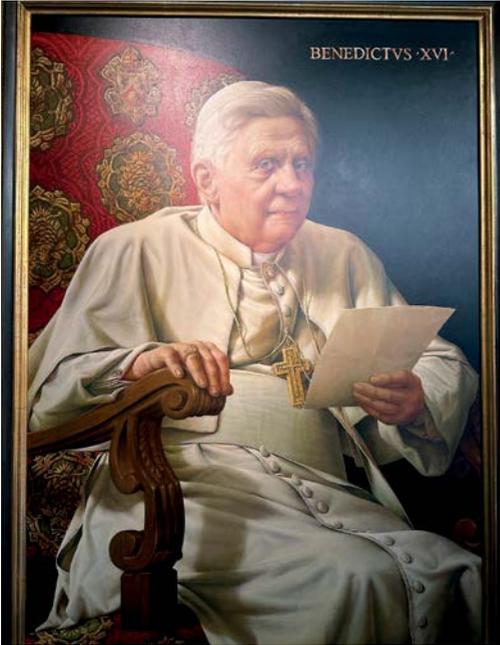
Immer wenn ich im Kreuzgang an diesem eindrücklichen Gemälde vorbeigehe, kommen mir diese Gedanken und es ist mir zur Gewohnheit geworden, alle, die uns nahestehen und alle, die unseres Gebetes bedürfen, Jesus ins Herz zu legen. So wünsche ich Ihnen in dieser vor uns liegenden Zeit Geborgenheit im Herzen Jesu.

Im Namen aller Mitschwestern übermittle ich Ihnen ganz „herzliche Grüße“!

Ihre Sr. M. Elisabeth Vaterodt OCist/Äbtissin

BENEDIKT XVI, Generalaudienz, Mittwoch, 21. Oktober 2009

Hl. Bernhard von Clairvaux



Das Bild in der Deutsche Botschaft in Rom

Heute möchte ich über den hl. Bernhard von Clairvaux sprechen, der »der letzte Kirchenvater« genannt wird. Wir kennen die Jahre seiner Kindheit nicht im Detail; wir wissen allerdings, daß er 1090 in Fontaines in Frankreich in einer zahlenmäßig großen und recht wohlhabenden Familie geboren wurde. Da reifte in ihm langsam der Entschluß, ins Ordensleben einzutreten. Mit ungefähr zwanzig Jahren trat er in Cîteaux ein, eine neue Klostergründung, die lebendiger war als die altehrwürdigen

damaligen Klöster und zugleich strenger in der Befolgung der evangelischen Räte. Einige Jahre später – im Jahr 1115 – wurde Bernhard vom hl. Stephan Harding, dem dritten Abt von Cîteaux, entsandt, um das Kloster von Clairvaux zu gründen. Hier konnte der junge Abt – er war erst 25 Jahre alt – seine Auffassung vom monastischen Leben verfeinern und sich um ihre Umsetzung in die Praxis bemühen. Mit Blick auf die Disziplin anderer Klöster wies Bernhard mit Entschiedenheit auf die Notwendigkeit eines einfachen und maßvollen Lebens hin, sowohl was das Essen wie die Kleidung und die Klosterbauten betraf, und empfahl die Unterstützung und Sorge für die Armen.

In derselben Zeit schrieb der heilige Abt seine bekanntesten Werke, wie die hochberühmten »Predigten zum Hohenlied«. In den letzten Jahren seines Lebens – der Tod ereilte ihn im Jahr 1153 – mußte Bernhard die Reisen einschränken, ohne sie allerdings völlig zu unterbrechen. Er nutzte die Gelegenheit dazu, die Gesamtheit seiner Briefe, Predigten und Abhandlungen endgültig durchzusehen. Erwähnung verdient ein recht besonderes

Buch, das er gerade zu jener Zeit, im Jahr 1145, abschloß, als einer seiner Schüler, Bernardo Pignatelli, zum Papst gewählt wurde und den Namen Eugen III. annahm. Bei dieser Gelegenheit schrieb Bernhard als geistlicher Vater an diesen seinen geistlichen Sohn den Text *De Consideratione*, der Lehren enthält, um ein guter Papst sein zu können. In diesem Buch, das für die Päpste



aller Zeiten eine angemessene Lektüre bleibt, zeigt Bernhard nicht nur, wie man ein guter Papst ist, sondern bringt auch eine tiefe Sicht des Geheimnisses der Kirche und des Geheimnisses Christi zum Ausdruck, die dann in der kontemplativen Betrachtung des Geheimnisses des dreieinigen Gottes endet: »Die Suche nach diesem Gott, der noch nicht genügend gesucht wird, müßte fortgesetzt werden«, schreibt der heilige Abt, »aber vielleicht kann man (Gott) mit dem Gebet besser suchen und leichter finden als mit der Diskussion. Wir beenden also hier das Buch, nicht aber die Suche«, das Unterwegssein zu Gott.

Ich möchte jetzt nur auf zwei zentrale Aspekte der reichen Lehre Bernhards eingehen: Sie betreffen Jesus Christus und die allerseeligste Jungfrau Maria, seine Mutter. Bernhards Sorge um die innige und lebenswichtige Teilhabe des Christen an der Liebe Gottes in Jesus Christus bringt zwar keine Neuorientierungen im wissenschaftlichen Gedankengebäude der Theologie mit sich. Aber ganz entschieden stellt der Abt von Clairvaux den Theologen als Kontemplativen und Mystiker dar. Allein Jesus ist »Honig für den Mund, Gesang für das Ohr, Frohlocken im Herzen«.

Daher rührt der ihm von der Tradition beigelegte Titel eines »Doctor mellifluus« (Honigfließender Lehrer): In der Tat, sein Lobpreis Jesu Christi »fließt wie Honig«.

Der Abt von Clairvaux nicht müde zu wiederholen, daß es nur einen Namen gibt, der zählt, der Name Jesu des Nazareners. »Trocken ist jede Speise der Seele«, bekennt er, »wenn sie nicht mit diesem Öl besprengt wird; schal ist sie, wenn sie nicht mit diesem Salz gewürzt wird. Was du schreibst, hat keinen Geschmack für mich, wenn ich darin nicht Jesus gelesen habe.« Und er schließt: »Wenn du diskutierst oder redest, hat nichts Geschmack für mich, wenn ich darin nicht den Namen Jesu gehört haben werde«.

Für Bernhard besteht nämlich die wahre Erkenntnis Gottes



in der persönlichen, tiefen Erfahrung Jesu Christi und seiner Liebe. Und das, liebe Brüder und Schwestern, gilt für jeden Christen: Der Glaube ist vor allem persönliche, innige Begegnung mit Jesus, er ist das Erfahren seiner Nähe, seiner Freundschaft, seiner Liebe, und nur so lernt man, ihn immer besser zu kennen, ihn immer mehr zu lieben und ihm zu folgen. Möge dies einem jeden von uns geschehen können! In einer anderen berühmten Predigt zum Sonntag in der Oktav von Mariä Himmelfahrt beschreibt der heilige Abt mit leidenschaftlichen Worten die innige Teilhabe Mariens am Erlösungsoffer des Sohnes. »O heilige Mutter« – ruft er aus – »wahrhaftig hat ein Schwert deine Seele durchbohrt!... Dabei hat die Gewalt des Schmerzes deine Seele so durchdrungen, daß wir dich zu Recht mehr als eine Märtyrerin nennen dürfen, da in dir die Teilhabe am Leiden des Sohnes in ihrer Stärke weit über die leiblichen Leiden des Martyriums hinausgegangen ist«.

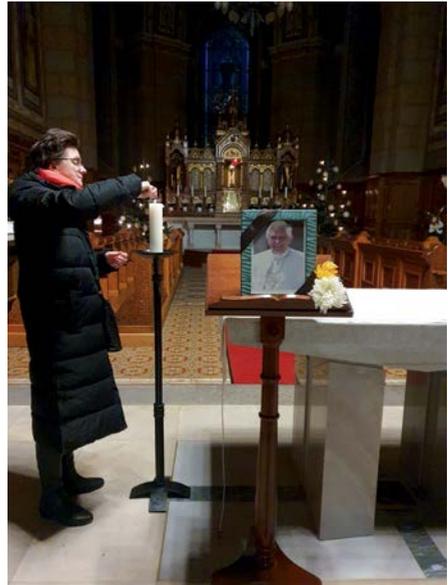
Bernhard hat keine Zweifel: »per Mariam ad Iesum«, durch Maria werden wir zu Jesus geführt. Er bestätigt mit Klarheit die Unterordnung Mariens unter Jesus, entsprechend den Grundlagen der traditionellen Mariologie. Aber der Hauptteil der Predigt bestätigt auch den bevorzugten Platz der Jungfrau in der Heilökonomie infolge der ganz besonderen Teilhabe der Mutter am Opfer des Sohnes. Nicht umsonst wird eineinhalb Jahrhunderte nach Bernhards Tod Dante Alighieri im letzten Gesang der *Göttlichen Komödie* auf die Lippen des »Honigfließenden Lehrers« das erhabene Gebet an Maria legen:

»Jungfrau und Mutter, Tochter deines Sohnes,
vor allen Wesen groß und voll von Demut,
vorbestimmtes Ziel im ewigen Rate ...«.

Diese Gedanken, die kennzeichnend sind für jemanden wie den hl. Bernhard, der in Jesus und Maria verliebt ist, sind noch heute nicht nur für die Theologen, sondern für alle Gläubigen eine heilsame Provokation. Mitunter maßt man sich an, die grundlegenden Fragen über Gott, über den Menschen und über die Welt allein mit den Kräften der Vernunft zu lösen. Der hl. Bern-

hard hingegen, der auf dem festen Grund der Bibel und der Kirchenväter steht, erinnert uns daran, daß unser Nachdenken über die göttlichen Geheimnisse ohne einen tiefen Glauben an Gott, der vom Gebet und der Kontemplation, von einer innigen Beziehung zum Herrn genährt wird, Gefahr läuft, zu einer leeren intellektuellen Übung zu werden und seine Glaubwürdigkeit einzubüßen. Die Theologie verweist auf die »Wissenschaft der Heiligen«, auf deren Sicht der Geheimnisse des lebendigen Gottes, auf ihre Weisheit, Geschenk des Heiligen Geistes, die zum Bezugspunkt für das theologische Denken werden. Zusammen mit Bernhard von Clairvaux müssen auch wir anerkennen, daß der Mensch Gott »mit dem Gebet besser suchen und leichter finden kann als mit der Diskussion«. Schließlich bleibt die wahrste Gestalt des Theologen und eines jeden, der das Evangelium verkündet, die Gestalt des Apostels Johannes, der sein Haupt an das Herz des Meisters gelegt hat.

Ich möchte diese Gedanken zum hl. Bernhard mit den Anrufungen an Maria abschließen, die wir in einer seiner schönen Homilien lesen: »Mitten in Gefahren, Nöten und Unsicherheiten«, sagte er, »denke an Maria, rufe Maria an. Ihr Name weiche nicht aus deinem Mund, weiche nicht aus deinem Herzen! Damit du aber ihre Hilfe und Fürbitte erlangest, vergiß nicht, ihr Vorbild nachzuahmen. Folge ihr, dann wirst du dich nicht verirren. Rufe sie an, dann kannst du nicht verzweifeln, denk an sie, dann irrst du nicht. Hält sie dich fest, kannst du nicht fallen. Schützt sie dich, dann fürchte nichts! Führt sie dich, wirst du nicht müde. Ist sie dir gnädig, dann kommst du sicher ans Ziel!«.



Altäbtissin Regina Wollman – In Memoriam; ein Nachruf

Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen? (Lk 24,26)

In den Abendstunden des Ostersonntags, am 9. April 2023 wurde unsere Altäbtissin Sr. Maria Regina (Isolde) Wollmann OCist von ihren schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden, erlöst und vom auferstandenen Christus heimgerufen – wie wir hoffen – in seine österliche Herrlichkeit.

Isolde Wollmann wurde am 19.1. – einem Sonntag – 1941 als drittes von fünf Kindern der Eheleute Rudolf und Agate Wollmann in Sagan/Schlesien geboren. Der frühe Verlust ihres Vaters, der noch in den letzten Kriegstagen gefallen

ist, war für sie zeitlebens ein großer Schmerz. Die Familie floh aus Schlesien und entging nur knapp auf ihrer Flucht dem Bombenhagel in Dresden. Ihre zweite Heimat wurde Leipzig und dort speziell die Gemeinde der Oratorianer. Dort empfing sie die Erstkommunion und die Firmung. Durch den Musikunterricht ihrer Kinder lernte ihre Mutter den Kantor der Gemeinde kennen. In zweiter Ehe wurde noch eine Tochter geboren. Mit 17 Jahren begann Isolde die kirchliche Ausbildung zur Vorbereitung eines Berufes im Kloster St. Marienthal und wurde „Ancillanerin“. Das Kennenlernen dieses Ortes und der Schwestern, die für die Ausbildung zuständig waren, weckten früh in ihr die Sehnsucht nach Christus und danach, IHM in einem Gott geweihten Leben nachzufolgen. Während ihre Familie erneut aus der damaligen DDR Richtung Westen flüchtete, blieb sie allein zurück und trat bereits 1959 in unser Kloster ein und



folgte damit zum ersten Mal dem Ruf des himmlischen Bräutigams: „Höre, Tochter, sieh her und neige dein Ohr, vergiss dein Volk und dein Vaterhaus!“ (Ps 43,11). Dies „Höre!“ sollte für sie immer wieder eine große Rolle spielen. Bei ihrer Einkleidung am 6. Juni 1960 erhielt sie den Ordensnamen M. Regina. Am 17. Juni 1961 legte sie die Ordensprofeß ab. Sr. Regina war immer sehr kinderlieb und wünschte sich – hätte sie mal geheiratet – eine große Familie. Diese wurde ihr auf andere Art und Weise geschenkt, indem ihr als junge Schwester durch Äbtissin Celsa Gutte die Fürsorge für die geistig behinderten Frauen des 1955 eingerichteten St. Josefsheimes übertragen wurde. Diese Bewohnerinnen wurden „ihre Kinder“. Noch heute sprechen die Schwestern mit Liebe von „ihren Kindern“. In dieser Aufgabe wurde sie eine liebevolle Mutter und durch diese Tätigkeit weithin bekannt als fürsorgliche und bescheiden auftretende Schwester. Diese Eigenschaft prägte ihr ganzes Leben und sie wurde dadurch sehr beliebt und geschätzt. Äbtissin Pia Walter ernannte sie zur Subpriorin und Novizenmeisterin. Damit wurde ihr eine große Verantwortung im Konvent zuteil. Sie wurde für Äbtissin Pia eine große Stütze. Als Mutter Pia an Krebs erkrankte, hat Sr. Regina sie aufopferungsvoll gepflegt. Ihr Tod am 30.6.1993 war für sie der schwerste Schicksalsschlag in ihrem Leben – so sehr war sie Äbtissin Pia verbunden. Es war nicht überraschend, dass sie am 12.7.1993 zur 54. Äbtissin von St. Marienthal gewählt wurde. Als Wahlspruch wählte sie den Anfang der Regel des hl. Benedikt. „Obsculta – Höre!“. Hören, lauschen – vor allem auf Gottes Wort und Ruf. Ihr Wirken als Äbtissin fiel in eine außergewöhnliche Zeit in der langen Geschichte Marienthals: Große Veränderungen und Entscheidungen, die sich mit der politischen Wende 1989 ergaben, standen an und mussten bewältigt werden. Neben der Verantwortung für den Konvent wurde sie nun auch Vorsitzende im Stiftungsrat des erst gerade gegründeten Begegnungszentrums. Das Fortführen des St. Josefsheimes in der bisherigen Form war auch nicht mehr möglich. Schweren Herzens willigten sie und die Schwestern in den Umzug der „Kinder“ 1999 in ein neues Heim, dem Pater-Kolbe-Hof in Schlegel ein, das

unter der Trägerschaft des Klosters erbaut wurde. Die herzliche Verbindung ist nie abgerissen. Aufgrund ihres großen Einsatzes für diese Menschen mit Behinderung erhielt sie am 31. Mai 2010 in Dresden den Sächsischen Verdienstorden aus der Hand des damaligen Ministerpräsidenten Stanislaw Tillich.

Unter der Regierung von M. Regina wurden zwischen 1993 und 2008 kontinuierlich die Konventgebäude zu großen Teilen innen und außen saniert. Damit haben sich die Lebensumstände der Schwestern wesentlich verbessert. Als das Ho-

chwasser 2010 vieles davon zerstörte, hat das alle tief erschüttert. Doch angesichts der enormen Hilfsbereitschaft und der vielen Zeichen der Hilfe Gottes auch mit großer Zuversicht erfüllt. So musste M. Regina ein zweites Mal einem umfangreichen Baugeschehen zustimmen und weitreichende Entscheidungen mit ihren Schwestern in einer immer schwieriger werdenden Gesamtsituation treffen.

Trotz vieler Provisorien konnten wir jedoch 2011 mit ihr zusammen in Dankbarkeit und Freude das Goldene Profeßjubiläum feiern und ebenso 2016 ihren 75. Geburtstag. Schon lange spürte sie das Nachlassen ihrer Kräfte. Am 22.2.2016 legte sie nach 23 segensreichen Jahren ihr Amt nieder und widmete sich weiterhin sehr der Fürsorge der alten und kranken Schwestern. Bereitwillig übernahm sie auch noch bis kurz vor ihrem Tod die Aufgabe der





60-jähriges Profefs Jubiläum am 17.06.2021

Priorin. Es bleibt wohl eine Besonderheit, dass eine Schwester im Laufe ihrer Ordenszeit alle Aufgaben der Oberin innehatte. Das spricht sehr für ihre mitfühlende, mütterliche und warmherzige Art und Weise, mit den Menschen umzugehen und ihnen zuzuhören. Gerade das war eine ihrer besonderen Fähigkeiten, die viele nun vermissen. M. Regina war auch eine treue und gewissenhafte Beterin. Das Chorgebet war ihr besonders wichtig. Sie war musikalisch sehr begabt und viele Jahre hindurch 1. Kantorin. Es hat sie sehr geschmerzt, dass ihre wohlklingende Gesangsstimme in den letzten Jahren immer mehr versagte. Dennoch war sie mit Freude und Hingabe regelmäßig beim Chorgebet.

Die 60-jährige Profefsfeier 2021 erfolgte eher im stillen Rahmen – auch aufgrund der Coronapandemie. Zunehmend stellten sich gesundheitliche Beschwerden ein und sie musste sich seit Dezember 2022 längeren Klinikaufenthalten unterziehen. Als sie am 11. Februar auf eigenen Wunsch entlassen wurde, hat sie es wohl geahnt, dass die medizinischen Möglichkeiten erschöpft sind und hat ihr Leben ganz in Gottes Hand gelegt. Fast zwei Monate sollten noch vergehen bis sie am Ostersonntag das letzte „Höre, meine

Tochter und komm!“ vernommen hat. Nach unserer Osternachtsfeier, die sie live in ihrer Zelle verfolgen konnte, begrüßte sie eine Mitschwester, die nochmal zu ihr kam, mit den Worten: „Halleluja, halleluja“. Und noch am Ostermorgen hat sie den Herrn in der Heiligen Kommunion empfangen zur Stärkung und als Wegzehrung. So ergeben wie in das Leiden der letzten Zeit, so ergeben und still ging ihr Leben zu Ende. In den letzten Wochen war sie von dem einen großen Wunsch erfüllt, in den Himmel zu kommen. Dass sie dort hineingekommen ist, darauf vertrauen wir und beten für sie. So empfehlen wir die liebe Verstorbene dem Gebet aller, denen sie wichtig war und für die sie da war – aber auch ganz besonders der Gemeinschaft der Gläubigen.

St. Marienthal, den 11. April 2023

Sr. M. Elisabeth Vaterodt OCist
Äbtissin



Mitglieder des Vorstandes
am Grab
der verstorbenen Äbtissin

Von BMW ins Kloster – Schwester Maria Mechtild

Sie hatte alles, wovon viele Menschen träumen: einen guten Job, eine schöne Wohnung, ein schnelles Auto. Doch Iris Buttala fand darin keine Erfüllung und wählte einen anderen Weg.

VON MICHAEL KUNZE

Fassungslos seien ihre Eltern gewesen. Die Mutter wähnt sie in einer Midlife-Crisis. Arbeitskollegen reagieren nicht anders. „Hätte ich eine Bank ausgeraubt“, so Schwester Maria Mechtild Buttala beim Gespräch im Zisterzienserinnenkloster St. Marienthal, „wären die Äußerungen nicht schlimmer vorstellbar gewesen.“ Dabei sind es Reaktionen von Familie und Freunden auf den Entschluss, Nonne zu werden.

Geboren 1958 im hessischen Darmstadt, wächst sie mit zwei jüngeren Geschwistern im Südwesten Bayerns auf – die Mutter katholisch, der Vater lutherisch. Sie erlebt in der Familie die seinerzeit verbreiteten konfessionellen Spannungen, wird römisch-katholisch getauft.

In ein Kloster einzutreten, einen Orden – in ihrer Jugend sei das kein Thema gewesen, obwohl die familiären Umstände eher halfen, ihre Glaubenspraxis zu vertiefen. „Ich habe immer gebetet und gegenüber meiner evangelischen Großmutter, die gern ein wenig provozierte, meinen Glauben verteidigt“, sagt sie in der Rückschau. Auch Buttala durchlebt Phasen, in denen beispielsweise die Sonntagsmesse für sie nicht obligatorisch ist. Währenddessen fasst sie Fuß im Berufsleben bei BMW, reist um die Welt. 1992 geht es in die israelische Wüste. Dort erscheint ihr, fest in der Erinnerung verwurzelt, Christus in einer Vision mit flammendem Herzen. Sie ist Mitte 30. „Das hat meine Glaubenspraxis intensiviert“, sagt sie. Doch der Eifer legte sich. Die Karriere, wie sie für viele Menschen als erstrebenswert gilt, nimmthingegenFahrtauf: Berufsbegleitend studiert sie Betriebswirtschaftslehre, steigt ins mittlere Konzernmanagement auf: sehr gutes Einkommen, Dienstwagen, eine geräumige Wohnung. „Ich wollte Freiheit und Herr meiner Entschlüsse sein“,

gibt sie ihre damaligen Vorstellungen wieder. Eine Familiengründung spielt für sie keine Rolle.

„Unscheinbares“ Berufungserlebnis

Sieht so Erfüllung aus? Der Sommer 2001 sät bei Iris Buttala – so ihr bürgerlicher Name – Zweifel. Alles beginnt unscheinbar mit einem Tagesausflug, den sie mit den Eltern in die Benediktinerabtei Ottobeuren Diözese Augsburg) unternimmt. „Wir sind auch zum Chorgebet geblieben“, sagt Schwester Mechtild. „Alles, was atmet, lobe den Herrn“, lesen die Mönche aus dem 150. Psalm. Das ergreift sie. Wenn es ein Berufungserlebnis gegeben hat, sagt sie, so muss man es in diesen Minuten sehen. „Ich will auch den Herrn loben“ – auf diese Weise, habe sie damals gedacht. Sie nimmt mit dem Gastpater Kontakt auf und verbringt einige Tage im Kloster. Er verweist auf die Wiederbesiedlung des Klosters Helfta (Bistum Magdeburg), deren Gründungspriorin Maria Assumpta Schenkl sie später im Bayerischen Rundfunkhört. Sie schreibt ihr. Schenkl lädt sie nach Sachsen-Anhalt ein: „Es wäre ein Wunder“, gibt sie die Worte der 2009 Verstorbenen wieder, „wenn Sie zu uns kämen.“ Buttala kommt.

Dabei ist sie in diesen Monaten hin- und hergerissen. Der Schritt wäre ein großer. Fast jeder rät ab. Was sie sich aufgebaut hat! Dazu ihre Freiheit. Doch die Überzeugung reift: „Jetzt, jetzt, jetzt! Wenn du es jetzt nicht tust, wirst du es lebenslang bereuen“ – so schildert sie die Gedanken, die sie beim ersten Aufenthalt in Helfta in der Klosterkirche bewegen. Angst bleibt dennoch. Dass sie es schaffe, habe keiner vermutet. Doch sie kündigt den Job, löst die Wohnung auf, gibt das Auto weg. Im Juni 2002 bricht sie nach Helfta auf.

„Die ersten zehn Jahre waren hart. Ruhe und Stillsein“, bekennt sie freimütig, „sind mir schwergefallen.“ Dann wieder grämt sie sich, nicht viel früher eingetreten zu sein. „Irgendwann aber kam die Erkenntnis, dass es Gottes Plan war, mich mit meinem beruflichen Hintergrund zu berufen.“ Aus eigener Erfahrung kenne sie die Leiden bestimmter Berufe dieser Zeit: Überlastung, ständiger Termindruck, Stress bis zum Burnout. Darum absolviert sie im Kloster eine dreijährige Seelsorgeausbildung.



Wechsel in ältestes Zisterzienserinnenkloster

Sie kommt nach Helfta und fühlt sich wohl; der Konvent ist jung. Von überallher zieht der Ort rauhen an. Dennoch wechselt sie 2019 nach Marienthal. Die Motive sind vielfältig: Das älteste Zisterzienserinnenkloster Deutschlands soll Bestand haben. Dank weiterer Eintritte und Wechsel leben hier nun zwölf Schwestern. Gemessen an späteren Gründungen, seien die klösterlichen Traditionen ursprünglicher. Schwester Mechtild ist mittlerweile Priorin und auch für die Wirtschaftsführung verantwortlich. Ein wichtiger spiritueller Grund zu bleiben, sei dieser gewesen: „Ich erkannte, beinahe mit Erschrecken, in der Christusdarstellung am Herz Jesu-Altar der Kirche meine Wüstenvision von 1992.“ Dass der Weg für sie ein guter gewesen ist, hätten ihre Eltern erkannt. Sie spürten die innere Zufriedenheit der Tochter. Schwester Mechtild versucht nun – dank ihrer Ausbildung – im Einkehrprogramm des Klosters etwas davon an Gäste weiterzugeben. Eines der Angebote trägt nicht zufällig den Titel „Mit den Psalmen beten lernen“.

Nummer 7 | 19. Februar 2023

DRESDEN-MEISSEN

Aufbruch in Königshain und Tötung eines Gerichtsschöffen. Enthält eine alte Akte aus dem Klosterarchiv Stoff für einen Krimi?

Es war der zweite Tag des Freundeskreistreffens im Oktober 2021. Nach dem gemeinsamen Gottesdienst am Sonntag hatten Frau Äbtissin und die Schwestern ein ganz besonderes und überraschendes Angebot gemacht. Wer wollte, durfte die eindrucksvolle Klosterbibliothek besichtigen und sich sogar einen der größten der dort aufbewahrten Schätze aus der Nähe ansehen – eine Urkunde mit dem goldenen Siegel Kaiser Karls IV. vom 17. August des Jahres 1357 (s. oel 64, S. 20).

Für diejenigen, die noch mehr alte Papiere sehen wollten, gab es dann noch einen Einblick ins Klosterarchiv – und damit nahm diese Geschichte ihren Anfang...

Der Teil des Archivs, in den wir geführt wurden, besteht aus zwei Räumen. Der eine enthält einen analogen (Schreibtisch-) sowie einen digitalen (Computer-) Arbeitsplatz sowie Regale mit bereits inhaltlich erfassten und abschließend katalogisierten – wengleich noch nicht digitalisierten – Unterlagen aller Art aus vergangenen Jahrhunderten.

In dem anderen Raum befindet sich eine Rollregalanlage über die gesamte Länge des Zimmers, bald zwei Meter hoch und gefüllt mit nur vorläufig sortierten Akten, die sämtlich noch auf weitergehende Bearbeitung warten.

Das Regal Nr. 10 c mit der Aufschrift „Patronate / 36-70 / Einzelakten“ stand offen und nachdem ich auf meine Frage, ob ich mir mal vorsichtig ein Aktenbündel ansehen dürfe, eine positive Antwort erhielt, nahm ich den in der Mitte liegenden Paken heraus. Dieser war mit einer Kordel über Kreuz verschnürt und eine Karteikarte lag obenauf. In der Handschrift von Sr. Alma stand darauf vermerkt: „Acta Nr. 1 betr.: Aufbruch in Königsh., Tötung d. Gerichtssch. Joseph Ebermann 1800“.

Das ist ja jetzt ein Ding, dachte ich. Natürlich waren dies hier alles alte Dokumente und somit für einen historisch interessierten Menschen schon spannend genug, aber nun auch noch zufällig eine Art „Kriminalakte“ in der Hand zu halten!

Das machte mir bewusst, was ich schon gehört hatte – dass bis weit ins 19. Jahrhundert hinein die jeweilige Äbtissin auch die weltliche Gerichtsbarkeit auf dem Territorium ihres Klosters, zu dem eben auch die Patronate – die Schirmherrschaften über die betreffenden Dörfer – gehörten, innegehabt hat.

Die Idee, mit Hilfe dieser Akte einem womöglich echten Kriminalfall aus dem Kloster St. Marienthal auf den Grund gehen zu können, drängte sich auf. Noch dazu aus der so ungewöhnlich kurzen, exakt einjährigen Amtszeit der Äbtissin Apollonia Voigt (20.02.1800-20.02.1801). Spannend!

Auf dem originalen Deckblatt der Akte unter der Karteikarte war auch sogleich eine wunderschöne Mischung aus Kanzlei- und deutscher Kurrentschrift in brauner Tinte zu sehen, aber würde sich das alles für einen ungeübten Laien überhaupt halbwegs problemlos lesen lassen? Ich schob den Gedanken jedoch beiseite und legte die Akte zurück an ihren Platz, denn das Programm des Freundeskreistreffens wurde fortgesetzt. Der Wunsch aber, mich mit diesem Thema näher beschäftigen zu wollen, ließ mich auch in der Folgezeit nicht los.

Im Dezember 2022 war es dann tatsächlich soweit. Nachdem ich bei einem zwischenzeitlichen Besuch im Kloster im Februar sowohl bei Frau Äbtissin als auch bei Frau Dr. Bykowska nachgefragt hatte, ob ich denn zumindest versuchen dürfe, der Akte ihr Geheimnis zu entlocken, erhielt ich während eines weiteren Aufenthalts die Erlaubnis, am 16.12.2022 mehrere Stunden im Archiv zu verbringen.

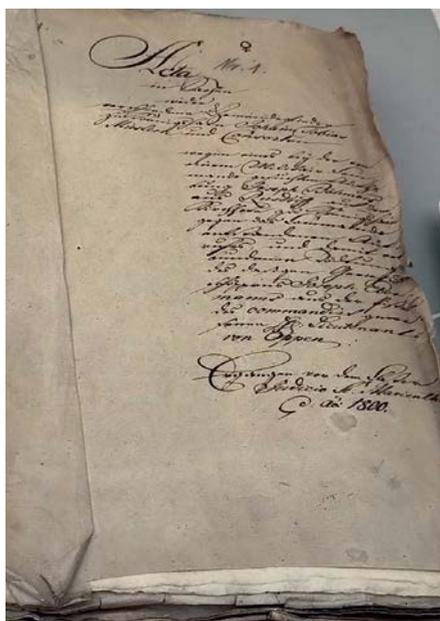


Abb. 1 – Das gebundene Aktenkonvolut mit dem Deckblatt (Text im Artikel)

Nach einem guten Jahr Vorfreude auf die Akte konnte es also losgehen. Meine bescheidenen Fähigkeiten im Lesen alter deutscher Handschrift hatte ich während dieser Zeit so gut es ging aufgefrischt, aber würde das ausreichen?

Sr. Juliana nahm mich am Eingang zur Klausur in Empfang, erläuterte mir im Archiv noch einmal alles Beachtenswerte und ließ mich dann die Arbeit aufnehmen – mit der Akte auf dem Schreibtisch und versehen mit ausreichend Papier für Notizen. Jetzt sah ich zum ersten Mal richtig, womit ich es zu tun hatte. Die gesamte Akte umfasst etwa 150 Seiten, ist mit Fäden wie ein Buch gebunden und enthält sämtliche für den Fall relevanten Dokumente.

Bereits beim ersten – natürlich stets vorsichtigen – Blättern fiel mir dabei zweierlei auf: zum einen, dass damals wie heute Handschrift nicht gleich Handschrift ist und dass auch in dem Bewusstsein, dass es sich hier um amtliche Unterlagen handelt, nicht jeder Schreiber gleichermaßen leserlich schreibt (oder schreiben kann). Zum anderen nahm ich aber auch erleichtert zur Kenntnis, dass ich auf den unterschiedlichsten Schriftstücken zumindest einige Worte bereits auf Anhieb entziffern konnte.

Als nächstes verschaffte ich mir einen genaueren Überblick über den Inhalt der Akte und fand unter anderem Vernehmungssprotokolle, Zeugenlisten, beeidete Aussagen mit dem schriftlichen Zusatz „durch Handgelöbniß“ sowie verschiedene Schriftwechsel. Am Ende des Dokumentenkonvoluts war der Akte schließlich noch eine Gebührenaufstellung beigelegt.

Doch nun wollte ich endlich zur Sache kommen. Was war passiert? Worum ging es genau? Offenbar war ein Mensch getötet worden, aber von wem und warum? Alles sieht nach einer Strafsache aus, gibt es also auch ein Urteil?

Zunächst widmete ich mich intensiv dem Text auf dem Deckblatt der Akte und nach etwa einer Stunde war es soweit und der folgende Text stand auf meinem Notizblock:

„Acta in Sachen wider verschiedene Gemeindeglieder zu Koenigshain Johann Tobias Mieslern und Consorten wegen eines bey der von einem Militair-Commando gesuchten Aufhebung Joseph Böh-

mers aus Kiesdorff auf dem Kirchhofe zu Koenigshain gegen das Commando entstandenen Aufruhrs und damit verbundenen Tödtung des dasigen Gerichtsschöppen Joseph Ebermanns aus der Pistole des commandirt gewesenen H[errn] Lieutenants von Oppen.



Abb. 2 – Post für die Äbtissin: „An Ihre Hochwürden und Wohlgebohren der Frau Äbtissin Appollonia Voigtin zu St. Marienthal“

Ergangen von dem

Kloster Judicio St. Marienthal d. A[nn]o 1800.“ Dieses Ergebnis brachte mich nun erstmal wieder zum Nachdenken, und zwar in verschiedene Richtungen:

1. war ich erstaunt, dass das Entziffern so weniger Worte doch so relativ lange gedauert hat
2. gab es zum Rahmen des Geschehens – das ein ziemliches Durcheinander gewesen sein muss – nun zwar einige Informationen, aber im Detail eher noch mehr Fragen als vorher
3. ist mit dem Militär ein Akteur auf den Plan getreten, mit dem ich nicht gerechnet hatte – auf wessen Veranlassung und aufgrund welcher Vorgeschichte hat das „Commando“ hier gehandelt?
4. in Ansehung des Textes: was bedeutet eigentlich „Aufhebung“ in diesem Zusammenhang?

Der letzte Punkt ließ sich zwar recht schnell beantworten, denn ein Blick in das alte (Grimmsche) Wörterbuch der deutschen Sprache verriet, dass das Wort „Aufhebung“ zur damaligen Zeit auch „Inhaftierung“ bedeuten konnte. Somit ist die „gesuchte Aufhebung“ wohl als „versuchte Inhaftierung“ zu lesen, aber das führt natürlich wieder zu der Frage nach der Vorgeschichte. Damit war nun endgültig klar, dass es erforderlich sein würde, ganz tief in die Akte einzusteigen... (Fortsetzung folgt in „Ora et labora“ 68)

Frank Reske, Freundeskreismitglied aus Potsdam

Die neue Kongregation von der hl. Gertrud der Großen – Kloster St. Marienstern

Mit St. Marienthal kann St. Marienstern nicht mithalten – immerhin ist die „große Schwester“ 14 Jahre älter, und das macht in einer Familie schon was aus. Allerdings, so würde mein alter Novizenmeister sagen: „Was bedeutet das unter dem Blickwinkel der Ewigkeit?“ Und tatsächlich, im hohen Alter von dieses

Jahr 775 Jahren wird man sich nicht unbedingt mehr als kleine Schwester fühlen in Marienstern. Aber als Schwester allemal!

Denn die lange Geschichte dieser beiden Frauenklöster hat ja ganz viel ge-



meinsam. Beide liegen in der schönen Oberlausitz im Osten Sachsens, und beide waren also bei ihrer Gründung im 13. Jahrhundert böhmisch. Und darum überlebten sie auch beide (zusammen mit dem Männerkloster Neuzelle) die Reformation, während alle anderen ost- und norddeutschen Klöster seinerzeit aufgelöst wurden. 1635 ging die Oberlausitz an Sachsen, mit der Klausel im sog. Traditionsrezess, dass die bestehenden Klöster nicht aufgelöst werden durften. Und im Gegensatz zum seinerzeit preußischen Neuzelle überlebten Marienthal und Marienstern auch den großen Klostersturm der französischen Revolution, der den Zisterzienserorden nahezu auslöschte – nur im Habsburgerreich blieben die Männerklöster bestehen.

Eine lange und durchaus gemeinsame Geschichte also. So ist es selbstredend, dass beide Klöster heute in der neuen Kongregation



von der hl. Gertrud verbunden sind, wie schon vorher in der böhmischen Kongregation. Und gute Beziehungen miteinander pflegen. Und wenn man beide Klosteranlagen sieht: Beide sind gut „in Schuss“, alles herrlich renoviert – und voller Leben, auch wenn beide Konvente klein sind. In Marienstern leben momentan 10 Nonnen zwischen Mitte 30 und Mitte 80. Während Marienthal einen großen Teil der Anlage an das IBZ übergeben hat, wird in Marienstern der gesamte Bereich der ehemaligen Ökonomiegebäude von der großen Einrichtung für geistig behinderte Menschen genutzt. Vor 50 Jahren begannen die Schwestern mit behinderten Kindern, die im Maria-Martha-Heim ein Zuhause fanden – manche haben seitdem ihr gesamtes Leben hier verbracht. Momentan wohnen bei uns 116 behinderte Menschen. Aus dem Kinderheim wurde vor 30 Jahren eine Förderschule, die von Kindern aus der ganzen Oberlausitz besucht wird – zur Zeit 40. Aus dem Brauhaus wurde die erste Behindertenwerkstatt – heute ist im Annahaus die Tagesbetreuung und ein Teil des Wohnheims untergebracht. 1996 wurde das Josefshaus als Wohnheim eingeweiht, einige Jahre später entstand aus dem ehemaligen Schweinestall das Teresahaus, in dem Menschen mit mehrfacher Behinderung leben. Und im Martinshaus wohnen auch Paare zusammen. Die beiden großen Bauernhöfe in

Panschwitz und Kuckau gehören auch zur Einrichtung: Im Panschwitzer Hof ist die Werkstatt mit 140 Menschen untergebracht, ebenso eine Außenwohngruppe für „Fittere“; der Kuckauer Hof wird von der Schule genutzt – da sind sogar Therapiepferde. So ist die Behindertenarbeit in Trägerschaft des Konvents ein riesengroßes Werk für mehr als 200 behinderte Menschen geworden und Arbeitsplatz für 180 Angestellte. Und so ist auf dem weitläufigen Klosterareal immer Leben.

Die Schwestern haben die Leitung der Einrichtung, die in guten Händen verantwortungsbewusster leitender Angestellter liegt. Der Konvent selber lebt von der Landwirtschaft, die weiterhin umfangreich ist – auch wenn keine Schwestern mehr auf's Feld gehen. Aber der große Klausurgarten macht schon genug Arbeit. Der Gästebereich wird betreut, Mitarbeit im Klosterladen und das Herstellen verschiedenen kulinarischer Klostererzeugnisse ist gefragt, auch das Verzieren von Kerzen.

Ich selber bin als Hausgeistlicher hier und feiere jeden Tag mit den Schwestern Eucharistie – was in Marienthal ja leider nicht mehr selbstverständlich ist. Und ich schließe mich dem feierlichen Chorgebet an, auf das die Schwestern großen Eifer verlegen. Und das in stets sich ändernden Zeiten seit nunmehr 775 Jahren.

P. Johannes Müller OCist



**Kongregationstreffen vom 31.05.bis 03.06.2023
im Kloster Langwaden**

Am Mittwoch nach Pfingsten machten sich sechs Schwestern und eine Kandidatin in froher Erwartung auf den Weg zum geschwisterlichen Treffen der seit 27. Juni 2022 offiziell bestätigten Kongregation von der Hl. Gertrud zu der die Klöster Sankt Marienthal, Sankt Marienstern, Helfta und Langwaden gehören. Weitere Brüder aus den Klöstern Stiepel und Neuzelle waren angereist und so zählten wir eine Gemeinschaft von beinahe 30 Ordensleuten.

Die Worte Jesu aus dem Matthäusevangelium waren förmlich spürbar, verheißt Er uns doch „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). In den gemeinsamen Gottesdiensten und Feiern des Stundengebetes, Ausflügen und Begegnungen erlebten wir uns als eine sich gegenseitig stärkende geistliche Gemeinschaft.

Am ersten offiziellen Tag des Treffens feierten wir die Hl. Messe in der Intention des Gedenkens an das 25. jährige Priesterjubiläum unseres Kongregationspräses Pater Bruno. Im Anschluss fuhren wir in die Eifel und besichtigten die Bruder-Klaus-Feldkapelle in Mechernich. Weiter ging es nach Steinfeld zu den Trappistinnen von Maria Frieden. Dort beteten wir mit den Schwestern und erlebten eine Zeit der Begegnung und des Austausches. Die Gemeinschaft fühlt sich in dem nach ihren Bedürfnissen umgebauten, ehemaligen Kloster der Benediktinerinnen gut aufgehoben und angekommen. Außerdem wurden wir kundig durch die Basilika von Steinfeld geführt.

Der Freitag wurde als Studientag zum Thema „geistlicher Machtmissbrauch“ fachkundig durch Frau Dr. Hannah A. Schulz angeleitet und führte zu bereichernden Gesprächen und intensivem Erfahrungsaustausch in kleineren Gruppen. Dazu waren auch einige der Trappistinnen von Maria Frieden mit ihrem Spiritual

angereist, brachten ihre Erfahrungen und Gedanken mit ein und erfreuten uns mit einem frisch gebackenen Kuchen zum Kaffee. Der Tag wurde durch ein von den Klöstern gestaltetes Abendprogramm abgeschlossen und beanspruchte die Lachmuskeln der in froher Runde Anwesenden.

Am Samstag machten wir uns dankbar für alle Mühe der Organisation und Durchführung des Treffens durch die Mitbrüder aus Langwaden und gestärkt durch die herzliche Gastfreundschaft und geschwisterliche Erfahrung auf die Heimreise. Sie führte uns über einen Zwischenstopp bei der Familie unserer Mutter Elisabeth in Deuna (Eichsfeld) sicher und wohlbehalten in unser Kloster nach Sankt Marienthal zurück.

Sr. M. Franziska Schimmack OCist



Priorat Kloster Langwaden in Grevenbroich

Pfarrer Leo Kopytto

Geboren am 11.04. 1933 in Biskupice bei Oppeln in Schlesien. Er wurde am 23.06.1957 zum Priester geweiht und war in der Diözese Oppeln tätig. 1972 wechselte er zur Seelsorge in die Diözese Augsburg. Im Jahr 2003 ging er in den Ruhestand und ließ sich in Ostritz nieder. An ihn und seine Priesterkollegen richtete



90. Geburtstag Pfr. i. R. Leo Kopytto
am 11. April 2023

der Augsburger Bischof Dr. Bertram Meier: Jesus wünsche sich keine Fotokopien, er möchte Originale, authentisch zu sein. So jeder Priester ist lebendige Visitenkarte Jesu. „Kreuz des Alltags“ hin: Aufgaben, Freunde, Menschen, die wir schätzen, zu verlieren. Es sei eine lähmende Angst vor dem Verlust, eine Angst, die uns manchmal auf der Stelle treten lasse.

Nehmen wir Kritiker ernst, aber lassen wir uns im Glauben nicht verwirren! Halten wir dem Credo der Kirche die Treue!

Denn Auftrag sei es, dieses Glaubensbekenntnis mit Leben zu füllen. Worte allein reichen nicht. Es geht um das glaubwürdige Zeugnis. Wir brauchen eine Offensive der Glaubwürdigkeit! Ihr seid nicht zum Priester geweiht, um eure Zeit in endlosen Sitzungen zu verbringen. Ihr wurdet geweiht, um Menschen zu begegnen, und sie zu Gott zu begleiten. Wenn ihr weniger als Gott gebt, gebt ihr zu wenig. Dass das Priestersein einiges abverlange und wie das Leben eines Hirten hart und unromantisch sei, stehe für den Bischof außer Frage. Hirte sein kostet Überwindung. Das heißt: ob alt, ob jung – es wird uns weiter etwas kosten, Priester zu sein. Getragen von einer geheimnisvollen Kraft, die von anderswoher kommt: Aus der Erkenntnis, dass eine geheimnisvolle Kraft uns trage, lebe das Bekenntnis. Davon leben auch wir, von Gott berufen, von IHM geweiht, bestellt zum Dienst an den Menschen.

Ein Freundeskreismitglied hat sich getraut

Im März haben wir unseren traditionellen Frühjahrsputz im Kloster durchgeführt. Unter den Teilnehmern war auch Herr Dr. Florian Dammer. Dabei erfuhr ich, dass Hochzeitsvorbereitungen in vollem Gange waren. Er und seine Verlobte Mariia würden am 5. Mai 2023 in der Klosterkapelle heiraten.

Was für eine wunderbare Nachricht! Das erste Mal in mehr als 25 Jahren des Bestehens unseres Freundeskreises möchte ein Mitglied in der Abtei St. Marienthal vor Gott den Bund fürs Leben schließen. Diese Information nahm ich, sowohl als Vorstandsmitglied als auch privat, zum Anlass, an diesem besonderen Ereignis teilzunehmen. Herr Pfarrer Dr. Malachowski hat das junge Paar getraut. Neben den geladenen Gästen haben auch viele Schwestern des Konvents die Trauung erlebt. Abends hat die Hochzeitsgesellschaft in der Klosterschenke gebührend gefeiert. Es war ein wunderbarer Tag!

Frau Mariia Dammer ist kurze Zeit später übrigens auch dem Freundeskreis beigetreten. Wir wünschen dem jungen Ehepaar Gottes Segen, Gesundheit und ewiges Glück!

Barbara Hantschick



Hochzeit Mariia und Florian Dammer
im Kloster St. Marienthal
am 5. Mai 2023



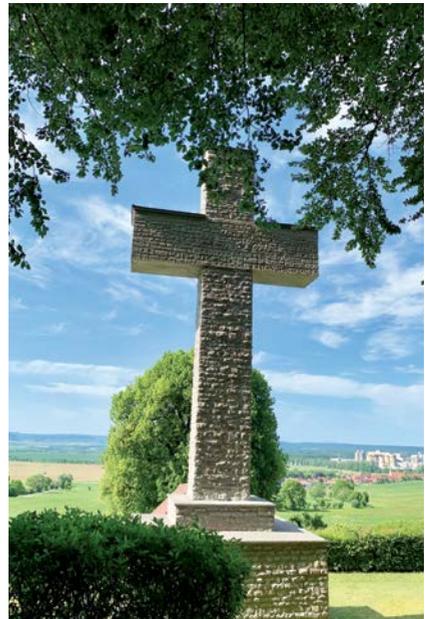
Kloster Steinfeld/Kall



Bruder-Klaus-Kapelle



Eichsfeld – Zisterzienserinnen am Dünkreuz





In der Bruder-Klaus-Kapelle



Zisterzienserinnen im Kloster Steinfeld

Impressionen vom Treffen in Steinfeld



Bei den Trappistinnen

in ihrem neuen
Kloster in Steinfeld



